

[9]

Unter der Asche.

Roman von F. Faidheim.

Das Wetter war kühl und regnerisch.

Die verwöhnte Adriana kauerte auf ihrer Chaiselonge am warmen Ofen und starrte trüblich durch die Fenster hinaus, wo der Novemberwind mit dürren Blättern sein Spiel trieb und durch die kahlen Zweige der Bäume fuhr.

Welch unwirthliches Wetter! Wenn nur Laura zuhause wäre! Aber da war bei dem Nachbar v. Bülow eine Jagd mit Diner, und dann morgen der große Stat-Abend beim Landrath und ein Chemanns-Bußtag stand im Hagestolzen-Klub für nächste Woche angesetzt, wo Laura, der Abtrünnige, eine solenne Bowle geben mußte, und so ginge das nun fort, hatte Aliz lachend gesagt.

Adriana wußte jetzt schon, es war klüger, nicht allzu lebhaft Opposition gegen das Treiben des Barons zu machen, er hatte nämlich doch verstimmt geschienen, als sie einmal wieder energisch ihr Mißfallen kund gab.

„Du willst, daß ich mich als Pantoffelheld lächerlich mache!“ sagte er ärgerlich.

„O diese dummen Männer! Am Schürzenband ihrer Frau wollen sie nicht gehen und verschmähen doch nicht, sich von ihren Kumpanen gangeln zu lassen.“ Es war das erste Mal, daß Laura ihr eine gereizte Miene gezeigt hatte. Nein. Sie wollte keinen Streit, sie wollte glücklich sein. Liebt sie ihren Gatten denn nicht mit der ganzen Zärtlichkeit ihres Herzens?

Nur nicht dies abscheuliche Landleben. Großer Gott, wie würde es ihr gelingen, den Winter hinzubringen? Laura dachte nicht daran, auch nur für einige Monate in die Stadt zu ziehen. Zwang sie ihn aber wider seine Neigung dazu, so wurde er mißlaunig. Lieber wollte sie selbst dann doch das Dörflein sein. Aber einmal einen Tag sich zu opfern, oder alle Tage, das war freilich ein Unterschied, den man sich in der Praxis erst klar macht.

Da lagen die Journale. Da die Proben der Modewaaren-Geschäfte für die Wintersaison. Und da das Packet von der Tapissierhandlung und die wundervollen neugefaßten Steine von Ey und Waquer. Ein Handspiegel lag daneben.

„Wie fängt Aliz es an, daß sie sich nicht todtgähnt?“ dachte Adriana. „Ach, ja, die! Am frühen Morgen schon ist sie in der Wirthschaft. Sie kennt alles, versteht alles. Dann hat sie Besorgungen im Dorfe, bald hier — bald dort, sie ist mit allen Leuten genau bekannt und weiß merkwürdig gut mit ihnen zu reden. Aber das muß man gelernt haben von Kindesbeinen! Und dennoch — es wird nichts übrig bleiben, als sich in das Unvermeidliche zu ergeben. Wäre ich heute nur doch mit Aliz gegangen; sie kommt immer so frisch und vergnügt von ihren Spaziergängen zurück und hat dann wenigstens eine Stunde todtgeschlagen! Aber ich muß wollen! Ich will müssen! sagte sie sich weiter. Mein Mann soll glücklich werden und durch mich, das will ich! Wenn ich aber selbst mißlaunig und unzufrieden bin, kann ich unmöglich ihn glücklich machen. Ich muß eine Thätigkeit haben, muß mich gewöhnen — muß es machen wie die anderen Frauen.“ Und während sie sich in diese Gedanken vertiefte, lachte sie vor sich hin. Wie würde sie mit den Leuten sprechen, deren Dialekt sie nicht einmal verstand? Wie würde sie ihrer Haushälterin imponiren?

Unterdes schritt Aliz von Laura durch den einsamen herbstlichen Wald und horchte auf den Sturm, der die Wipfel hin und her bog. Hier unten zwischen den Stämmen ging sie auf schmalem Wege, kaum berührt von des Wetters Unbill.

Aliz hatte sich vorgenommen, auf dem Rückwege bei Klara Diethelm vorzusprechen. Durch Klaras Hauswirthin hatte man erfahren, Fräulein Klara sei krank, obgleich sie es leugne. Tauras und Adrianas Besuch nahm Klara Diethelm nicht an. Weshalb zog sie sich so scheu von ihren Freundinnen zurück?

Aliz begegnete dem alten Huser, der, in einen warmen Rock gehüllt und die große Schirmcappe über die Ohren gezogen, in grimmiger Laune zu sein schien.

Jetzt wollte der alte, ihr sehr ergebene Mann mit einem höflichen Gruß vorübergehen, Aliz aber rebete ihn an, ließ sich erzählen, daß er über Land gewesen sei, Schuhe wegzutragen, die er ausgebeffert hatte, und daß er seinen bitteren Aerger gehabt habe, wie man auf den Höfen umher ein Gerede führe über den Herrn Doktor Berner, der das Kloster kaufen wolle!

„Aber das kommt alles von unserer eigenen Sünde,“ setzte er erboht hinzu. „In unserm Dorfe da sind die Weiber einmal wieder am Hefeln. Das ist eine nette Rippe gewesen, aus welcher der liebe Gott die Eva gemacht hat. Just die aller-schlechteste ist ihm unter die Finger gerathen. Und die Eva war doch noch die Beste von allen, die später kamen, das lasse ich mir nicht abstreiten.“

„Mit einigen Ausnahmen, Huser,“ lachte Aliz.

„Natürlich, natürlich, gnädiges Fräulein, das versteht sich,“ behauptete der alte Knabe und sah aus, als würde er gar zu gerne gefragt, was es denn gebe.

Sie that ihm den Gefallen und nun schoß er los:

„Ja, denken Sie nur, gnädiges Fräulein, sogar über das engelgute Fräulein Klärchen redet das Pack jetzt und will sich todtlachen. Die habe den Herrn Doktor, so wie sie ihn gesehen, um den Hals gefaßt und geküßt, weil sie sich eingebildet habe, der wäre um ihren Willen wiedergekommen.“

„Solche böse Zungen. Und er habe drüben eine Schwarze genommen, heißt es, und seine Kinder seien braun wie Kaffee ohne Milch. Und erst die Frau Amtmann hätte ihr erklären müssen, daß er schon eine hätte, und da sei Fräulein Klärchen in Krämpfe gefallen und habe geschrien, jetzt wolle sie's betennen, er wäre der Mörder und hätte den todtten Herrn Amtmann im Kloster-Backofen verstedt und später verbrannt. Sollte man so was für möglich halten, gnädiges Fräulein?“ schloß der Alte und ließ ungewiß, ob er dies Gerede meine oder die angebliche Behauptung von Fräulein Klärchen.

„Das ist alles Unsinn, Papa Huser,“ beschied Aliz ihn. „Fräulein Klärchen ist nicht in Krämpfe gefallen und hat das auch nicht gesagt. Beruhigen Sie nur die Leute und widersprechen Sie solchen abscheulichen Gerüchten.“

„Daß ich so dumm wäre,“ lachte giftig der Alte. „Damit machte ich's ja nur ärger. Gott bewahre! Ich will erzählen, der Herr Doktor hätte drei Frauen, eine schwarze, eine kaffeebraune und eine gelbe, das ist eine ordentliche Schattirung, und er wäre blos nach Einbö gekommen, um sich eine ganz weiße dazu auszusuchen, die weiße bliebe aber Trumpf. Ja, ja, die rechte Behandlung, auf die kommt es an,“ nickte der Schuster.

Damit ging sie weiter und amüsierte sich über den Dorfphilosophen, der stehen blieb und ihr nachschaute. „'s war doch ein Jammer, wenn die keinen Mann kriegte.“

Die arme Klara! — Da blieben die Gedanken der jungen Spaziergängerin haften.

Sie schritt jetzt auf einem breiteren Wege weiter, wo Wagen fahren konnten. Es war so still und schön hier im Walde, hoch oben ging der Sturm, hier unten war es, als sei man in einem Asyl vor all seiner Unbill. Der dicke und allmählig sich zu Tropfen verwandelnde Herbstnebel lag wie ein grauer Schleier in dem Unterholz und engte den Blick ein, aber er war auch wie eine Schutzwehr.

Wenn man so gehen könnte, weiter, immer weiter, wie die Kinder im Märchen, und sände zuletzt das Glück!

Ihr Burnus heftete sich an eine Brombeerranke, und sie blieb stehen, die Franzen desselben vorsichtig davon abzulösen. So hatte sie nicht Acht darauf, daß in dem weichen Sandboden des Weges Pferdehufe sich näherten, Erst als eine

frische Männerstimme rief: „Beim Apoll! Sind Sie es denn wirklich, oder ist's Ihr Geist, Fräulein Miz?“ richtete sie sich überrascht auf.

Ihre Blicke hefteten sich voll Staunen auf den Reiter, eine feste, gebrungene Gestalt. Seine Züge waren energisch und offen, und dann, als sie seinen Augen begegnete, welche sie in heller Freude anlachten, überzog ein leises Roth ihre Wangen.

„Sie, Herr Rittmeister? Seit wann sind Sie zurück?“

„Ich bin noch auf der Rückreise. Habe mir meine „Fee“ nach der Stadt bestellt, wo ich vor ein paar Stunden mit dem berliner Zuge eintraf, und den Knecht mit meinen Sachen babe ich auf des Müllers Wagen, der zufällig dort hielt, beimgeschickt. Ich hatte eine ordentliche Sehnsucht nach meinem Gaul!“

Er streichelte des Pferdes Hals, und dieses bog den Kopf herum und schien die Lieblosung erwidern zu wollen.

„Sie wurden noch nicht erwartet; Ihre Haushälterin war Sonntag in der Kirche, ich sprach sie.“

„Das thut nichts. Feillichkeiten finden bei meiner Heimkehr ja nicht weiter statt, höchstens heizt man den Ofen und lüftet meine Stuben, und dazu hat die Günstler Zeit genug gehabt. Ich ließ heute früh telegraphiren.“

„Und Sie haben sich amüßirt?“ fragte sie weiter.

Er war vom Pferde gesprungen und hatte ihr geholfen, den Mantel von neuem von den Dornen zu lösen, denn sie hatte ihn unachtsam wieder hängen lassen, als sie mit ihm sprach.

Dann bat er, ohne gleich auf ihre Frage zu antworten: „Ich darf Sie ein wenig begleiten, nicht wahr? Mein Dierk erzählte mir im Fluge, im Kloster sei so viel Neues passiert.“

„Und da soll ich Bericht erstatten?“ lachte sie, und beide gingen zusammen weiter. Seine braune Stute „Fee“ folgte ihm ohne Zügel.

„Und zuerst, Fräulein Miz, wie finden Sie sich in die neue — Regentin vom Schloß Einöd?“

Sie sah ihn hell an.

„Ach, Sie haben mich gewiß sehr bedauert.“

„Ja, das that ich, und fühlte mich sogar sehr versucht —“

Er sagte nicht, wozu. Sie errieth es aber und lächelte, und er fuhr dann fort:

„Gott sei Dank, daß Sie heiter sind. Es geht also gut mit der Stiefmutter?“

Sie nickte vergnügt. Und dann erzählte sie, wie Adriana gleichsam Sonnenschein in das Schloß brachte, wie schön und elegant sie sei, wie ihr Vater sie liebe, und wie glücklich sie alle drei mit einander lebten.

„Aber macht es Ihnen nicht Kummer, die Regierung in andere Hände gelegt zu haben?“

„In andere Hände? In Adriana's? Ach, wenn sie das nur wollte! Aber sie sagt, sie verstehe nichts davon, und so muß ich, wohl oder übel, weiter kommandiren. Und ich gäbe ihr die Schlüssel so gern; es macht mir gar nichts aus, die Herrschaft niederzulegen!“

„Sie sind eine seltene Dame — eine Ausnahme!“ erklärte er warm und anerkennend.

„Ja, das sagte mir eben Huser, unser alter Nachtwächter, auch,“ lachte sie heiter. Er kannte den Alten und lachte mit.

Aber dann gab es für ihn wieder so viel zu fragen. Es hatte sich manches ereignet, seit der Rittmeister Gemming eines Tages ganz plötzlich abgereist war; das Reiterfest zum Beispiel!

„Sie waren ganz entschieden willens, daran nicht theilzunehmen,“ sagte er mit halbem Vorwurf.

„Mir wurde zunächst eine Ablehnung erspart, da man mich gar nicht aufforderte. Später vertrat ich mir die erkrankte Gräfin Custell und Papa setzte ihretwegen seine Empfindlichkeit beiseite. Man machte ihm das leicht genug, Sie wissen, wie betrübt er ist, aber Papa hatte damals gerade seine Verlobung veröffentlicht; vielleicht dachte man —. Doch nein, ich will gleich ehrlich sein, man hatte zuerst starke Antipathien gegen diese Heirath; Adriana's Persönlichkeit hat sie alle besiegt.“

„Oder ein guter Genius, der ihr die Steine aus ihrem Wege räumte. Ich habe durch Alvensberg einiges darüber gehört, traf ihn in Berlin, er hat Urlaub!“

Sie sah einen Moment fragend auf. Dann begriff sie, daß er sie selber meine, und wurde abermals ein wenig roth. Er ließ ihr aber gar keine Zeit weiter, über den eigentümlich herzlichen Ton nachzudenken, womit er sie den guten Genius genannt, sondern kam nun auf den Doktor Gerner zu sprechen. Alvensberg hätte ihm auch davon erzählt. Der „Amerikaner“ habe beim Bankier Dirrenberg große Kreditbriefe und gewichtige Empfehlungen präsentirt, und als dieser zum Ueberfluß noch telegraphisch bei einem Geschäftsfreunde angefragt hätte, seien auch die Referenzen von dort durchaus befriedigender Natur gewesen.

„Sie wissen ja mehr als ich, Herr Rittmeister!“ rief sie erstaunt.

Alvensberg wurde ausgepreßt wie eine Citrone! Ich benahm mich aber danach anständig und lud ihn zu Tisch bei Dreffel, wo er mir dann von einer gewissen blonden jungen Dame ganze Hymnen sang.“

„Ah! Zu Redack! Ist es ernst?“ rief sie.

„Wenn er nur das nöthige Geld hätte! Aber obwohl er Majoratserbe, geht's ihm doch zur Zeit so schlecht wie möglich, denn sein Vater spart mit Recht, was er sich nur abdarben kann, für seine fünf unverheiratheten Töchter.“

„Der arme Alvensberg!“ sagte sie ernsthaft.

„Ja, den bedauern Sie!“ fuhr er heraus.

„Das klingt ja fast wie ein Vorwurf! Machen Sie vielleicht auch Anspruch auf mein Mitleid?“ lachte sie, indem sie, zu ihm aufsehend, eine Sekunde stehen blieb.

Was war es, daß ihr das Wort im Munde stockte? Daß sie plötzlich in dunkler Gluth dastand, und daß er, ebenso verwirrt wie sie, ganz mechanisch den Hut abnahm und sich mit der Hand über die Stirn fuhr, auf welcher ebenso eine tiefe Röthe lag? „Fee“ intervenirte glücklicherweise. Das kluge Pferd legte seinen Kopf sachte auf seines Herrn Schulter, als wollte es fragen, ob es denn noch nicht bald genug sei mit diesem sonderbaren Spaziergang zu Zweien.

Der Rittmeister Gemming hatte sich auch schon wieder gefaßt und irgend eine Frage gethan in betreff Klara Diethelm's.

Er kannte alle Leute hier, denn er lebte seit zwei Jahren auf dem kleinen Twistel. Sein Onkel hatte es ihm vermacht und, da er nach dem Kriege invalide erklärt wurde und an einer schlecht geheilten Wunde längere Zeit siechte, so war ihm dieser „Unterschlupf für seine alten Tage,“ wie er das hübsche Gütchen damals vergnügt nannte, sehr willkommen gewesen, da es für ihn als einzelnen Mann und als Beitrag zu seiner Pension ein ganz behagliches Leben, freilich ohne jegliche Extravaganzen ermöglichte.

(Fortf. folgt.)

Das jüngste Gericht.

Von Rudolf Paul.

Die „Halle'sche Post“ hatte mir mehrere Briefe auf den Kaffeetisch gelegt. An den Aufschriften erkannte ich sofort die Absender und sortirte sie nun nach ihrem Werthe, je nachdem mir der Schreiber näher stand oder gleichgültiger war.

Obenauf aber kam das Handschreiben meines alten lieben Freundes, des nunmehr wohlbestallten Diakonus Rudolf Reinsdorf, zu liegen. Zwar er selbst war so alt noch nicht, denn hatte er doch vor etwa drei Monaten erst seine blutjunge Gise heimgeführt, wohl aber unsere Freundschaft, welche noch aus unserer Quartanerzeit datirte und doch alle die scharfen Klippen, die Flegeljahre der Tertia, die Sturm- und Drangperiode der Sekunda, die ästhetische Epoche der Prima, die ersten lustigen Hummelsemester auf der Universität und die schweren Jahre des Examens überdauert hatte.

Als ich Rudolf Reinsdorf zum letzten male gesehen, war er mit seinem holden Weibchen vom Hochzeitsstiche weg in den blühenden, duftenden, goldenen Wägen hinausgefahren, um, der Pflichten des Hauses und Amtes für's erste noch ledig, das junge Glück in vollen Zügen genießen zu können an dem weinrothen Herzen des alten Vater Rheins. Zwei Monate wenigstens mußte er meiner Rechnung nach nun schon wieder zurück sein. Was würde er nun wohl mir, dem noch Unbeweibten, alles zu schreiben haben? Aufrichtig gesagt: heute war ich etwas neugierig.

Und ich las:

Mein lieber Freund!

Seit Wochen schon will ich an Dich schreiben, aber das Herz ist mir so schwer. Deftler habe ich schon angefaßt, bin aber nie

damit zu Ende gekommen und habe das Geschreibsel immer wieder zerrissen. Lieber Freund, ich bin sehr, sehr unglücklich geworden. Meine Elise will nicht bei mir bleiben; sie will fort, wieder zu ihrer Mutter, unser Mädchen ist schon auf und davon und hat mich zum Ueberflus auch noch wegen Körperverletzung verflucht. Ach, es war schrecklich, aber nun erst das jüngste Gericht! Willst Du Deinen Freund noch einmal sehen, bitte, komm so bald als möglich. Herzensfreund, Du hast mir schon manchmal geholfen, vielleicht, daß Du auch jetzt noch Hilfe weißt. Ewig würde Dir dankbar sein Dein armer

Rudolf.

Nach diesem mehr als räthselhaften Briefe blieben die übrigen zunächst unerbrochen. Was sollte das bedeuten? Wollte sich mein Freund einen üblen Scherz mit mir erlauben und mich durch diesen süß improbierten Nothschrei des Jammers nur einmal aus meiner behaglichen Junggefellensklause hinauslocken in sein eigenes neues Nestchen? Sinnend legte ich meine ausgegangene Morgencigarre auf den Keller, um den merkwürdigen Flitterwochenbericht noch einmal zu überlesen. Und zum dritten male dann und selbst zwischen den Zeilen verlor ich zu lesen, um dann zu dem traurigen Schluß zu kommen: Nein, das war kein Scherz, das ist die Sprache bitteren Ernsts und tiefen seelischen Schmerzes. Es ward mir klar und immer klarer, Rudolf und Elise hatten sich über die Kraft ihrer Gefühle getäuscht und sich nicht in einander finden können, er, der gutmüthige, etwas phlegmatische und berbe Bauernsohn, und sie, das vielleicht etwas zu sehr verwöhnte und verzärtelte, stets als Erbtöchter behandelte Stadtdämchen. Zweierlei aber verstand ich doch nicht trotz alles Grübelns: Was war es mit der auf Körperverletzung klagenben Klüdenfee? Sollte mein Rudolf, der Hercules, der doch als Student stets so wacker mitgegangen und so fest dem Grundrath nachgelebt hatte, Mit Männern sich geschlagen, mit Weibern sich vertragen, wirklich an einer schwächlichen Klüdenfee seine gewaltigen Körperkräfte gemessen haben? Kaum denkbar war's. Und was erst mochte die dunkle Stelle von dem jüngsten Gericht bedeuten? Hatte sie etwa Bezug auf einen Termin, den er schon in Sachen seiner doch etwa wirklich klagenben Köchin gehabt? War seine Phantastie von seiner letzten sonntäglichen Predigt her noch so sehr erhitzt, daß ihm noch immer Schreckensszenen aus dem der Gemeinde ausgenommenen jüngsten Tage vorrückelten? Hatte er auf seiner Hochzeitsreise in irgend einem Museum etwa ein besonders packendes Gemälde dieses Vorwurfs gesehen, das er nicht vergessen konnte? Oder litt der arme Kerl, was freilich das Allerlichimmste wäre, nun gar an Halluzinationen?

Rudolf that mir aufrichtig leid und ich wollte und mußte zu ihm.

Gegen Mittag — trotz des heißen Augusttages — saß ich im glühenden Eisenbahnwagen und schaute trüblich hinaus in die steigende und brennende Sonnengluth. Nur eins tröstete mich: Um sechs Uhr etwa mußte ich der Endstation ankommen und hatte dann noch, ehe ich Rudolf's abgelegenes Dorf erreichte, eine zweistündige Wanderung durch herrlichen Wald vor mir.

Im Coupee wurde es von Stunde zu Stunde schwüler; immer wortfarger und einsilbiger wurden die Fahrgäste, nur daß in einer fernen Ecke noch ein Geschäftsreisender mit der Wuth und Beharrlichkeit eines Verschwenders seinen letzten Rest zweideutiger Anekdoten verausgabte. Daß hin und wieder auf den kleinen Stationen noch ein Reisender aufstieg und etwa ein neuer hinzukam, bildete die einzige Abwechslung. Müde lehnte ich mich, von allerlei trüben Gedanken gepöbeln, in die Ecke, um mich, dem dem Coupeefenster mit sachtlicher Eile entströmenden Dampf unserer Cigarren nachschauend, einigem Grübeln zu überlassen.

Zunächst spiegelte mir mein überhitztes Hirn wie eine Fata Morgana meinen alten treuen „Dadel“ vor, wie er dabei erst aus Sopha sprang und seinen Herrn suchte, dann, von Unruhe und Sorge um ihn gequält, hin nach dem Schlafrock ging und diesen verständig beschlupperte, bis er schließlich zu dem probatesten aller gramstillenden Mittel griff, nach seinem Körbchen ging, sich ein gutes Schöckmal um seine eigene Achse drehte und nach vielem Kraxen und kläglichem Stöhnen endlich eine bequeme Lagerstatt fand, unbekümmert nun darum, unter welchen erschwerenden Umständen unterdessen „Herrchen“ einem ungewissen Schicksal entgegenstammte.

Endlich fielen mir die Augen zu und ich sah Rudolf sitzen, auf ein Haar fast Barbarossa — dem noch im Koffhäuser verzauberten — gleichend. Vor ihm auf dem Tisch lag ein frischer großer Vogen Papier, nur oben darauf stand ein Predigttext. Weiter aber kam er nicht und verzweifelt und hilflos blickte er um sich wie ein Kind, das seinen ersten Brief schreiben soll an

die gestrenge Großmama und weiß keinen Anfang und Mutter auch nicht. Ein Bild echten wahren Jammers!

Verdiente denn aber dieser Jammerschmerz mein Mitleid? War er es werth, daß ich in dieser wahrhaft neudeutsch-lamerunischen Temperatur meine theure Gesundheit aufs Spiel setzte? er, der es so eilig gehabt hatte, mit lebenden Augen und hörenden Ohren, einer Motte gleich, die an's Licht fliegt, in sein gewisses Verderben zu rennen?

Nach dem Hagestolz erwachte in mir auch der Bhrifäer. Stolz und selbstgerecht konnte ich an meine Brust schlagen: Mich selbst wenigstens konnte keine Schuld dabei treffen, hatte ich ihm doch immer von meiner größeren Lebenserfahrung unieigennützig mitgetheilt und ihm bei unierm prächtigen Mittagstisch in der Univeritätsstadt mancherlei erzählt von jener jungen Frau, die nach schon achtziger Ehe auf Bitten ihres Mannes endlich den süßen Entschluß faßte, um endlich „das ewige Beessefak“ von dem spärlichen Menu abzuweichen und sich höheren Erzeugnissen der Kochkunst zuzuwenden. Aber so sehr sie sich auch mühte und so vielerlei sie auch anfang, das Ende war immer und immer wieder — Beessefak. Kannte er doch von mir die wahre Geschichte, daß da und da einmal eine hüben lieben der Töchterchule entkommene und gleich darauf drüben im Ebestand gelandete „höhere Tochter“ ihrem Manne, von dem glühenden Wunsch befeelt, seine Liebe durch eigenhändig zubereitete Speisen noch dauerhafter zu machen, durch ein kleines Mißverständnis unter dem mühsam erhaltenen Jubel ihrer tüchtigen Köchin eine wohlgebratene Gans unausgeweidet auf den Tisch gebracht hatte, während doch mit Recht und beinahe auf Grund des allgemeinen Landrechtes der zärtliche Gatte vielmehr Borsdorfer Aepfel darin hätte vermuthen können. Und hatte ich nicht — nur zu seinem Ruh und Frommen — sogar selbst einmal „Das erste Wittageessen“ mit aufgeführt, damit er mit eigenen Augen sehen könne, wie niederschlagend ein mißrathenes Mittagessen auf die Liebe zu wirken vermöge, wenn der Buchbinder in dem unentbehrlichen Kochbuch aus Unachtsamkeit einige Seiten verblet hat und nun, was als Frikassé begonnen, als Ragout beendet wird. Er, der sich in längeren Hauslehrerjahren bei hohen und höchsten Herrschaften zu einem kleinen Feinschmecker ausgebildet hatte, hatte mir immer glauben wollen, wenn ich pathetisch ihm zurief: „Rudolf, es steht fest, wie der Weg zum Herzen der Frauen mit Gold und Edelsteinen gepflastert ist, so geht der Weg zum Herzen des Mannes schnurstracks durch den Magen. Kannst es sicher glauben, Rudolf, denn nicht von mir stammt's, sondern eine geistreiche Frau hat's gesagt.“ Wie schwer aber hatte er da sein Herz gestrikt und nun mußte er es haben, nun hatte er seine Köchin geprügelt oder — was mußte ich — gar zu ermorden versucht, nun wollte seine kleine Frau von dem vohen Wütherich fort, nun mußte er in dem dunklen Kerker modern zu ewiger Schand.

Der Anglichweiß stand mir auf der Stirn, als ich aus dem Halblichlummer, der mir diese düsteren Bilder heraufbeschworen, erwachte und den Schaffner meine Endstation rufen hörte. Aufathmend nahm ich meine Siebensachen zusammen und entstrang eilig der Hitze des Wagens.

Ein kleiner Imbiß, ein kühler Trunk und der frische kühlte Wald nahm mich auf, zuerst düsterer Tannenwald, dann, weiterhin auf der Höhe, freundlicher Buchenwald. Den ganzen Nachmittage hatte ich nur leeres Geschwätz vernommen und unerfreuliche Traumbilder geschaut, selbst aber fast kein einziges Wort gesprochen. Kein Wunder daher, wenn mir nun in Gottes schönem Waldesdom das volle Herz übergang und wie von selbst in die Kehle kam das „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da broden?“

Nach dem Gesange ward mir milder zu Sinne, und als ich nun gar noch seltene Blumen fand, vergaß ich fast den ersten Zweck meiner Reise und bog bald hier und bald da vom Wege aus, solche zu pflücken.

Ungefähr eine Stunde mochte ich nun so gewandert sein, als ich an einem kleinen Weiher einen Knaben fand, welcher Laubfrösche in ein Glas sammelte und schon ein ganz Theil darin geborgen hatte. Ich sah dem Knaben eine Weile zu und bat ihn dann, da ich noch mit Wehmuth meines im Frühjahr dahingegangenen Leib- und Laubfrosches „Jozakim“ gedachte, mir einige abzulassen. Weil sich aber eine Streichholzschachtel für mehrere als Transportmittel zu klein erwies, so wurden wir, da mir ein anderer Behälter nicht zugebote stand, schließlich eins, daß ich um ein Billiges das Glas selbst mit sammt allen Inzassen haben sollte.

(Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

* Die Anzahl der Wittwen im Deutschen Reiche betrug nach dem Ausweis der letzten hierüber aufgenommenen Berufsstatistik 1,900,000. Unter dieser großen Zahl befanden sich nur 8600, welche leblich von eigenem Vermögen (Zinsen und Renten) oder von ihrer gesetzlich zustehenden Pension leben. Als dauernd in einem bestimmten Berufe thätig und ausschließlich von

dem Ertrage dieser Thätigkeit lebend werden 850,000 Wittwen verzeichnet, als zur Zeit der Aufnahme unbeschäftigt oder als nur nebensächlich erwerbsthätig 1,940,000, also die größere Hälfte aller. Uebrigens stehen den 1,900,000 Wittwen 7,700,000 verheirathete Frauen gegenüber, sodas es von letzterer Gattung ziemlich genau viermal mehr giebt als Wittwen.

* Die Bildung eines englischen Buchgewerbe-Museums wird gegenwärtig in London angeregt. Es wird, wie das

lebziger „Export-Journal“ mittheilt, der Vorschlag gemacht, durch Ankauf der hinterlassenen Bibliothek des Herrn Blades hierzu den Grund zu legen. Blades hatte mit großer Sachkenntnis und unermüdblicher Hingebung alles gesammelt, was er an englischen und ausländischen Werken über die Geschichte und Technik der Druckkunst erlangen konnte. Die wahrscheinlich in kurzem zur Vertheilung kommende Sammlung soll, wenigstens soweit die englische Fachliteratur in Frage kommt, die bedeutendste und vollständigste ihrer Art sein.

* **Der ungarische Eiffelturm.** Aus Temesvár wird berichtet: Nach dem Wutier des Eiffelturmes wird in der Temesvárer Ausstellung ein 100 m hoher Aussichtsturm aus Holz- und Eisenkonstruktion errichtet werden; derselbe erhält den Namen „Baroisturm.“

* **Häutung beim Menschen.** In der letzten Vereinigung der „Chicagoer Medizinischen Gesellschaft“ berichtete Dr. F. Grant über einen Mann, der im Juli seine Haut verlor. Er wurde jedesmal vorher von einem fieberhaften Fieber befallen, das sich fast zu Paroxysmen steigerte. Innerhalb weniger Minuten, nachdem er sich ausgekleidet und zu Bett gelegt hatte, wurde die Haut seiner Brust roth. Die Hitze verbreitete sich rapid über die ganze Haut, dabei dauerte der Fieberanfall ununterbrochen zwölf Stunden lang fort. Dann erhob der Mann sich, kleidete sich an und ging vollständig gesund umher. Nun begann die Haut sich abzuhäuten, und zehn Stunden später fiel sie in großen Stücken ab. Von den Armen und Beinen konnte man sie wie Handschuhe oder Strümpfe herunterziehen. Wenn die alte Haut herunter war, so sah man eine neue Epidermis, so zart und rosig wie die eines neugeborenen Kindes. Diese neue Haut war sehr empfindlich und zwang den Patienten, weiche Handschuhe und Mocassins für einige Zeit zu tragen. Sobald die alte Körperhülle völlig verschwunden war, begannen auch die Nägel an den Fingern und Zehen abzufallen, oder richtiger, neue Nägel drängten durch ihr Wachsthum die alten heraus. Nun war der Wechsel vollständig: der Mann hatte eine neue Haut und eine neue Nagel-ausstattung und war dann fähig, seine Arbeit — in den Kohlenbergwerken — wieder aufzunehmen. Die Häutung begann bereits in seinem ersten Lebensjahre und kehrte von dann ab in jedem Juli wieder.

* **Der Hexenglaube bei den Serben.** Der als vorzüglicher Kenner des serbischen Volkes, seiner Sitten und Gebräuche geltende, im Gedächtnisse seiner Volksgenossen unsterbliche Rüt Stejanović-Karabija — so leien wir im „Gann. Corr.“ — erklärt, was eine Hexe sei, mit folgenden Worten, die er aus dem Munde des Volkes selbst gehört: Hexen (Weschtige) nennt man solche Weiber, die in sich einen Teufelsgeist bergen. Während ein solches Weib schläft, verläßt es der Teufelsgeist, verwandelt sich in einen Schmetterling, in ein Huhn oder Truthahn, fliegt in die Häuser und frisst Menschen, besonders kleine Kinder. Sobald die Hexe einen Menschen im Schlafe antrifft, giebt sie ihm einen Hieb mit ihrem Hexenstab über die linke Milchdrüse; durch diesen Schlag öffnet sich die Brust, und die Hexe reißt das Herz heraus, zehrt es auf, worauf die Brust wieder zuwächst. Die Hexen essen keinen Knoblauch, deshalb reiben sich viele Leute zu bestimmten Zeiten damit ein und besonders in den Faschingstagen, da dann die Hexen am eifrigsten auf die Menschenvergiftung ausgehen. Besonders werden Brust, Fuß- und Achselhöhlen tüchtig mit Knoblauch einge-rieben, damit die Hexen vercheucht werden. — Ein anderer Kenner der serbischen Volkssitten erzählt von einer alten Frau, Namens Zveta, daß sie gegenüber zwei Klägern, welche sie der Hexerei anklagte, deren Mütter dieser Eigenschaft beschuldigte: „Eure Mütter sind Hexen, beiden sind Wildschweinhäute gewachsen, sie haben schon dreizehn Säuglinge gefressen und eines Sonntags erwürgten sie drei Bräutigame, damit deren Bräute gemangelt seien, sich in schwarze Kleider zu hüllen.“ Bei den Südlawen in Dalmacien, der Herzegowina und Montenegro wird ein seltsames, übrigens schon im Mittelalter hier und da gedrauchtes Mittel angewandt, um festzustellen, wie viel Hexen es im Lande gebe. Alle streitfähigen Männer im Dorfe, welche ein Gebet tragen können, versammeln sich, und der Dorfvorstand spricht sie an: „Seht, Ihr Leute, daß uns die Hexen hart beunruhigen? Gott möge sie dafür strafen! Morgen früh führe jeder sein Weib und seine Mutter zum Flusse, ich bringe auch die Meintgen, dann werden wir sie in den Fluß tauchen und dabei erkennen, welche die schuldigen Hexen sind, die wir dann steinigen, oder sie müssen uns schwören, daß sie uns nichts Böses antun.“ — Den folgenden Tag bringt ein jeder sein Weib mit, auch die Mütter werden herbeigeführt, man bindet jede mit einem Stricke unter der Achsel, damit man sie zurückziehen könne, und wirft eine nach der anderen mit den Kleibern in den Fluß. Diejenige, welche untertaucht, ist von jedem Verdacht gereinigt und wird schnell herausgezogen, die aber längere Zeit an der Oberfläche des Wassers sich hält, wird kurzweg als Hexe angee hen.

* **Der japanische Lack,** dessen wunderbare Eigenschaften genaugam bekannt sind, hat eine neue Anwendung gefunden. Die japanische Regierung hat vor einigen Jahren ihre sämtlichen Kriegsschiffe mit diesem Lack streichen lassen, und dieser Anstrich hat sich glänzend bewährt. Der Kapitän eines russischen Dampfers, welcher Japan besuchte, machte nun auch seinerseits einen Versuch mit dem japanischen Lack. Es stellte sich heraus, daß derselbe auf Eisen so fest haftet, daß eine Entfernung nur durch sehr mühsames Abschaben gelingt. Dagegen haftet der Lack wenig oder gar nicht auf Zink. Sollten fernere einwandfreie Versuche die Richtigkeit dieser Angabe darthun, so wäre der langgeachtete Schutz eiserner Schiffe vor den Wirkungen des Seewassers gefunden, ein Problem, welches bekanntlich durch unsere Firnisse und Anstriche nur in sehr unvollkommener Weise gelöst wird.



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Dieser Tage ist aus Rom die Nachricht gekommen, daß Leo XIII. die bisher verschlossen gehaltenen Borgia-Säle, das sogen. Appartamento Borgia im südlichen, an die Peterskirche grenzenden Theil des Vatikan, dem Publikum zugänglich machen lassen will. In der Kunstwelt erregt diese Nachricht begreifliches Aufsehen und freudige Erwartung, denn wenn auch manche Sagen von den Wundern und Bizarrieten dieser Säle nicht begründet sind, so bergen sie doch Kunstschätze (u. a. die prästen Pinturichio's) genug, um ihre Eröffnung als ein wichtiges Ereigniß erscheinen zu lassen.

— Die Aristotelische Handschrift, welche jüngst in London aufgefunden wurde und die ganze philologische Welt in so lebhafter Erregung versetzt hat, soll demnächst in ganz neuem Lichte durch eine Schrift Dr. Cauers, Privatdozenten der Universität Tübingen, erscheinen, die vom Götschen'schen Verlage in Stuttgart angekündigt wird. Der Verfasser behauptet und sucht den Beweis dafür anzutreten, daß die Schrift vom Staate der Athener kein Werk des Aristoteles sein könne.

?? Nubar Pascha, der bekannte ägyptische Staatsmann, gebent, wie man uns aus Konstantinopel schreibt, demnächst seine Memoiren der Öffentlichkeit zu übergeben.

— Diamanten führender Sand war bis jetzt in Europa weder in Lagern noch in Gewässern gefunden worden. Nun hat während einer dreijährigen Reise in Syppland der französische Gelehrte Richot wichtige Gesteinsammlungen gemacht, die neuerdings geprüft worden sind. Es befand sich darunter ein granitführender Sand, dessen weitere Einschlüsse überhaupt sehr interessante Ergebnisse erwarten ließen. In der That wurde denn auch ermittelt, daß dieser Sand Diamanten enthält, das erste derartige Vorkommniß in Europa. Die Diamanten finden sich unter den übrigen gefärbten Gemengtheilen des Sandes als kleine farblose, kantige — selten abgerundete — Splitter mit kanelierter Oberfläche. Sie sind freilich gar zu klein, im Durchschnitt zeigen ihre Dimensionen $\frac{1}{4}$ Millimeter Durchmesser; nur ein einziger Krystall von $1\frac{1}{4}$ Millimeter Durchmesser wurde gefunden.

— Der berliner Bildhauer Professor Robert Cauer, der Schöpfer des kraftvollen Hutten- und Sidingen-Denkmal's auf der Eberburg, hat von der Stadt Weilburg an der Lahn den Auftrag erhalten, ein Modell für ein Monument des deutschen Kaisers Konrad I. (911—918) herzustellen. Jene Stadt ist der Geburtsort des Kaisers.

— Der Lustspielregisseur des Dresdener Hoftheaters, Hr. Christel Richelsen, ist ins Privatleben zurückgetreten.

— Die Kammerfängerin Marie Wilt wurde vollkommen geheilt aus der Landes-Irrenanstalt in Feldhof entlassen und erhält wieder freie Verfügung über ihr auf eine halbe Million geschätztes Vermögen.

* **Selbsterziehung.** Ein Wegweiser für die reifere Jugend. Von John Stuart Gladie, Prof. in Edinburgh. Deutsche, autorisirte Ausgabe von Lic. Dr. Fr. Kirchner. 2. verb. und verm. Aufl. 2 Bde., Leipzig, F. J. Weber. In diesem Werkchen, das jeder Vater seinem Sohne in die Hand geben sollte, wird in klarer und umsichtiger Darstellung dieucht des Denkens, des Willens und des Willens besprochen. Ueberall bringt der Verfasser auf Selbstthätigkeit im Denken, Wollen und Handeln. Sein Standpunkt ist der eines gebildeten, religiösen und doch toleranten Mannes, der, durch langjährige Studien und Erfahrungen gereift, segensvoll unter den Studenten wirkt.

* **Novellen-Bibliothek der Illustrierten Zeitung.** Sammlung ausgewählter Erzählungen. Neunter Band, VI und 382 Seiten. 2 Bde., geb. 3 Bde. Verlag von F. J. Weber in Leipzig.